

Linz 23. April 2015 Integration

Marianne Gronemeyer

Soziale Inklusion

Wer parteilich für die Benachteiligten dieser Gesellschaft sein will, der ist um deren Integration oder um es im gängigen soziologischen Jargon zu sagen, um deren Inklusion besorgt. Gerecht scheint eine Gesellschaft in die alle, Alt und Jung, Fremde und Ansässige, Männer und Frauen Kranke und Gesunde, Sterbende und Lebende, Arbeitende und Arbeitslose gut integriert oder inkludiert sind. Aber da stellt sich natürlich die Frage, was das für eine Gesellschaft ist, in die alle **eingeschlossen** werden sollen. Denn das ist nun einmal die wörtliche Übersetzung von inkludieren: ‚einschließen‘. Nun kann man eingeschlossen werden, dadurch, dass man in einem Kreis von Menschen freundliche Aufnahme findet, aber auch so, dass man eingesperrt wird, gleichsam hinter Schloss und Riegel kommt.

So einfach ist das also nicht mit der Inklusion, dass sie von sich aus das ganze Recht auf Ihrer Seite hat. Natürlich ist es ein unglaublicher Skandal, dass in den modernen Gesellschaften, insbesondere in denen, die sich durch einen unerhörten Reichtum auszeichnen, immer mehr Menschen schlichtweg für überflüssig erklärt werden. In seinem Buch ‚Der überflüssige Mensch‘ fragt Ilija Trojanow gleich auf der ersten Seite seine Leserinnen und Leser: „Sind Sie überflüssig? Natürlich nicht. Ihre Kinder? Nein, keineswegs. Ihre Verwandten, Ihre Freunde? Geradezu eine unverschämte Frage, ich weiß. Ehrlich gesagt empfinde ich mich selbst auch nicht als überflüssig. Wer tut das schon? Höchstens an ganz schlechten Tagen. Und doch gelten viele Menschen auf Erden als überflüssig, aus Sicht von Ökonomen, internationalen Organisationen, global agierenden Eliten. Wer nichts produziert und –

schlimmer noch – nichts konsumiert, existiert gemäß den herrschenden volkswirtschaftlichen Bilanzen nicht.“¹

Wer einem sozialarbeiterischen, einem heilenden oder helfenden oder lehrenden oder beratenden Beruf nachgeht, kann sich ziemlich umstandslos darüber vergewissern, nicht überflüssig zu sein, weil nämlich er oder sie anderen dazu verhelfen will, es auch nicht zu sein. Wer Arbeitslose berät, erhält seinen gesicherten Status als verwendbares Gesellschaftsmitglied dadurch, dass andere arbeitslos sind. Denn wäre das nicht so, dann wäre er selbst arbeitslos. Das ist natürlich eine vertrackte Funktionslogik, die uns Dienstleister unfähig macht, anderen aus ihrer Misere herauszuhelfen, denn nur deren Misere bewahrt unsereins vor allzeit drohendem Abstieg in die ‚Überflüssigkeit‘, also in unsere eigenen Misere.

Inklusion oder Integration stehen gesellschaftlich hoch im Kurs. Wer Anstand bewahren will, votiert für Inklusion und gegen Ausgrenzung. Es ist interessant, dass sich in den letzten Jahren der Begriff der Inklusion gegenüber dem der Integration durchgesetzt hat. Die politisch-soziale Begrifflichkeit wird schamloser, sie spricht ganz offen aus, was sie vorhat. Der Begriff ‚Integration‘ enthält das lateinische Adjektiv ‚integer‘, Und das heißt: unangetastet, ungeschmälert, ungeschwächt, und unverdorben und unbestochen. Der Außenseiter, dessen Integrität bei der Integration gewahrt wird, bleibt in seiner Eigenart und Eigenheit unangetastet, also respektiert. Wenn er inkludiert werden soll, dann wird ihm unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er in die herrschende Normalität eingeschlossen werden soll. Keine Rede mehr von Unantastbarkeit. Nicht dass in Zeiten, in denen noch der Begriff der Integration im Schwange war, die Lebensbedingungen, der Drop outs, der

¹ Ilija Trojanow: Der überflüssige Mensch, St. Pölten, Salzburg, Wien 2013“. Aufl. S.7.

Randständigen oder Deklassierten sehr viel rosiger gewesen wären, als sie es heute sind. Aber an dem Begriff der ‚Integration‘ konnte man die Verhältnisse noch kritisch messen und das, was tatsächlich praktiziert wurde, mit seiner Hilfe und unter Verweis auf seine Bedeutung delegitimieren. Die ‚Inklusion‘ hingegen spricht aus, was Sache ist. Es geht um lückenlose Eingemeindung aller in die dekretierte Normalität.

Zum Drop-out wird man nicht geboren. Man kann bettelarm geboren werden oder als Krüppel, blind, rothaarig, oder schwarzhäutig, blöde oder verwirrt im Geist. Aber das alles macht niemanden zum Drop out. Es ist nur jeweils eine Spielart des Menschenmöglichen. Zum Drop out wird man diagnostiziert. Wenn wir ernstlich über Integration/ Inklusion nachdenken wollen, kommen wir nicht umhin, uns mit einer Gestalt von Machtausübung zu beschäftigen, welche zugleich durchdringender und verschwiegener, unkenntlicher ist, als die Macht des Geldes, die ja jedem ins Auge springt und die die Schlagzeilen der Medien füllt. Ich spreche von einer Macht, die ich ‚diagnostisch‘ nenne. Sie entsteht aus dem Normalitätsmonopol. Wer sich das Recht anmaßt, wem es aber auch zugestanden wird, zu bestimmen, was in einer Gesellschaft als *normal* gelten soll, der *verfügt* über diagnostische Macht. Es ist leicht zu sehen, daß diese Macht vor keiner Erscheinungsform oder Äußerung des Lebens haltmachen muß. Die Frage, was als normal, was als noch tolerabel und was als unduldbare Abweichung, als krankhafte Ausdrucksform des Menschseins zu gelten hat, kann in prinzipiell jedem Lebensbereich gestellt und – qua Expertenurteil - entschieden werden. Wer darf sich *gesund* fühlen? (Wer arbeitsfähig ist oder wer freudefähig ist? Der Religionsphilosoph Raimondo Panikkar hält diese Unterscheidung für wesentlich, wenn man die östlichen und die westlichen Kulturen vergleichen will. Wir im

Westen haben uns entschieden, Gesundheit und Arbeitsfähigkeit fast synonym zu verwenden, weshalb auch zum Beispiel das Alter zunehmend wie eine Krankheit und nicht wie eine Lebensphase behandelt wird. Kaum vorstellbar, dass ein alter Mensch sich herausnehmen könnte, ohne den Arzt auszukommen.) Welchen Spielraum hat die *Vernunft*, ehe sie in Irrationalität abgeleitet? Sind Mythen unvernünftig, gehören Glaube, Hoffnung, Vertrauen noch zum Bestand der Vernunft? Welche *Empfindungen* darf sich jemand leisten, ohne auffällig zu werden? Welche Sprache darf man sprechen, ohne ungebildet zu erscheinen? Welches *Wissen* ist tauglich, um dem Verdikt der Dummheit zu entgehen? Wo sind die Grenzen des guten *Geschmacks*? Wieviel Unordnung gilt der *Ordnung* als erträglich, ehe sie als Verwahrlosung deklariert wird? Wieviel *Leid* darf ein lebenswert genanntes Leben aushalten und ausleben? Was ist Lüge, was ist *Wahrheit*? Was ist gut, was ist schlecht? Was ist *Recht*, was ist Unrecht? Wer ist begehrenswert *schön*, wer abstoßend häßlich? Wer ist normal und wer verrückt, wer mit seiner Seele in *Einklang* und wer in pathologischer Disharmonie? Welches *Verhalten* ist originell und welches gestört? Mit der Antwort auf diese Fragen wird über Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit entschieden. Die Legitimationsquelle, aus der diese Macht schöpft, ist das Expertentum. Expertentum macht den, der es nachweist, in Normalitätsfragen zuständig und urteilsfähig.

Der Experte ist der professionelle Beobachter von Mißständen. Die Diagnose, etwas sei ein Mißstand oder - weniger drastisch - ein Problem, enthält die Verpflichtung, Abhilfe zu schaffen, eine Art *Beseitigungsimperativ*. Die wirkliche Macht wächst dem Experten weniger aus seiner überragenden Urteilsfähigkeit zu als vielmehr daraus, daß er über die Mittel verfügt, Normalität einerseits zu schützen und andererseits zu *produzieren*. Sein Produktionsmittel ist ein

apparategestütztes Know-how. Resultat dieses Produktionsvorgangs sind unzählige Dienstleistungen zur Normalisierung beliebiger Erscheinungsformen des Lebens und zu ihrer Angleichung an die expertokratisch gesetzten *Standards*; ein unerschöpflicher Ausstoß an Betreuungs-, Behandlungs-, Bildungs-, Informations-, Heilungs- und Versorgungseinheiten im Dienste der Optimierung oder mindestens Normalisierung menschlicher Existenz. Diagnostische Macht erhebt nicht nur Anspruch darauf, verbindlich zu definieren, was normal ist, sie erschöpft sich nicht darin, verpflichtende Standards vorzuschreiben, sie *monopolisiert* auch die *Verfahren*, mit deren Hilfe die jeweiligen Normalitätsstandards erreicht werden können. Nur innerhalb der von ihr verwalteten und überwachten Verfahren und nach den dort geltenden Regeln kann der Mensch zu seinem *menschlichen* Wesen gelangen. Nur durch die Schule kann er gebildet werden, nur durch den Arzt gesund, nur mit Hilfe der Wissenschaft vernünftig, nur durch die Medien informiert, nur durch den Rechtsspruch gerecht und nur durch den Therapeuten er selbst. Um sich in einer Gruppe zusammenzufinden, braucht man einen Sozialarbeiter, um einem Nachbarn zu begegnen, einen Gemeinwesenarbeiter, um einen Konflikt in der Familie zu lösen, einen Rechtsbeistand, um arbeiten zu können einen Arbeitsvermittler, um einen Freund zu begraben, einen Beerdigungsunternehmer, und um selbst zu sterben, einen Thanatologen.

So dient die diagnostische Macht zur *Einsperrung aller* in die herrschende, von ihr beherrschte, durchregelte, mit Institutionen vollgestellte Normalität. Sie hält die Untertanen mit Rivalität bei der Stange, mit der erbitterten *Konkurrenz um Konformität*. Sie erhält sich durch die systematische Zersetzung der Daseinsmächtigkeit und Selbsterhaltungsfähigkeit der Machtunterworfenen.

Elegant ist diagnostische Macht, wenn sie die Teilhabe an ihren Segnungen als ‚Recht auf...‘ deklariert. Wofern sie - in Ermangelung entsprechender Bedürfnisse - eine Teilnahmepflicht verhängen muß, ist sie plump und riskiert Rebellion.

Wenn ich jemanden zur Schulpflicht verdonnere, ist das etwas anderes, als wenn ich ihm ein Recht auf Bildung verbriefe. Wann immer mir ein ‚Recht auf‘ zugestanden wird, klingeln bei mir alle Alarmglocken, denn meist ist das ‚Recht auf‘ nur die elegante Verkleidung der ‚Pflicht zu‘. Wenn ich mein Recht auf Fortbildung nicht wahrnehme, dann gelte ich als nicht motiviert und fliege beim nächsten Rationalisierungsschub raus. Wenn ich auf mein Recht auf Gesundheitsvorsorge pfeife, muss ich damit rechnen, dass die Krankenkasse nicht mehr zahlt, wenn ich tatsächlich krank werde. Für die Noblesse der diagnostischen Macht ist es unzutraglich, wenn sie die Normalität durch Verbote schützen muß, denn dann fordert sie Übertretungen geradezu heraus.

Der Unkenntlichkeit der diagnostischen Macht kommt vor allem die Konkurrenz der Untertanen zu Hilfe. Da ein jeder sich um so zugehöriger fühlen kann, je weniger zugehörig andere sind, bestehen alle auf der striktesten Einhaltung der Normalitätsstandards, dulden keine Ermäßigung und fordern die Ahndung von Abweichungen. In der Konkurrenz um Konformität verteidigen die darin Befangenen nach Kräften die eigenen Fesseln. Wir, die wir in den beratenden, lehrenden und helfenden Berufen unser täglich Brot verdienen, sind Agenten der diagnostischen Macht. Die an den Rand Gedrängten haben eigentlich wenig Grund uns zu trauen.

In den achtziger Jahren trieb in Berlin eine Gruppe von jungen Leuten ihr Wesen, die sich ‚Zentralkomitee der umherschweifenden Eierdiebe‘ nannte. Ihr Wahlspruch lautete: „Wir kämpfen nicht gegen die Fehler des Systems, sondern

gegen seine Vollkommenheit.“ Ich hatte schon damals großen Respekt vor diesen jugendlichen Abweichlern.

Was ist das für ein System, vor dessen Vollkommenheit man sich schützen muß?

Was ist das für eine Gesellschaft, in die inkludiert zu werden, man sich hüten sollte?

Es sind mächtige Agenten, die darin die Regie übernommen haben, nämlich jene treibenden Kräfte, die den Fortschritt garantieren: die Naturwissenschaft, die Ökonomie, die Technik und die Bürokratie.

In seinem Geltungsanspruch ist dieses Quartett so gebieterisch wie einst die apokalyptischen Reiter, die allerdings ganz andere Namen trugen und die mittelalterlichen Menschen in Angst und Schrecken versetzten: der Hunger, die Pestilenz, der Krieg und der allgewaltige Tod. Dieser Vergleich scheint unerhört und völlig entgleist, denn die modernen Mächte gelten als die tragenden Säulen der Menschheitszukunft und haben mit den fratzenhaften Schreckensgestalten, die wir auf alten Bildern verderbenbringend und verwüstend über den Erdkreis jagen sehen, offensichtlich nichts gemein. Und tatsächlich muss man wohl zugestehen, dass ihnen an und für sich nichts Verderbliches anhaftet. Es ist im Gegenteil doch aller Mühen wert, die Natur zu erforschen, die Vorräte zu bewirtschaften, die Arbeit zu erleichtern und das Gemeinwesen zu ordnen. Und dennoch bilden die glorreichen Vier eine unheilige Allianz, die wie einst ihre archaischen Vorgänger einen großen Teil der heute lebenden Menschen mit Hunger, Krieg, Krankheit und Tod bedrohen. Ihre zerstörerischen Kräfte entfalten sie erst dadurch, dass sie in ihrem jeweiligen Geltungsbereich eine Monopolstellung behaupten. Die Naturwissenschaft beansprucht das Monopol der Weltdeutung, die Ökonomie das der Weltverteilung, die Technik, das der Weltgestaltung und schließlich die Bürokratie das Monopol, die Welt zu regeln. Zusammengeschlossen und miteinander vernetzt bilden sie eine

Supermacht, die ihren Anspruch auf Weltherrschaft weitgehend durchgesetzt hat. Sie tendiert dazu, sich alles anzuverwandeln und alles in sich einzuschließen. Sie duldet keine anderen Götter neben sich.

Monopole sind dazu da, sich in praktizierte Macht umzusetzen. Jedes der vier Monopole ist insbesondere zuständig für eine Handlungsmaxime, die nicht nur das große Weltgeschehen steuert, sondern bis in den Alltag der Menschen Gefolgschaft erzwingt. Der Naturwissenschaft obliegt es, **Konsens** in Fragen der Welterklärung herzustellen, die Ökonomie sorgt dafür, dass die **Konkurrenz** alle menschlichen Beziehungen prägt auch die allerintimsten. Die Technik richtet die Welt auf Konsumierbarkeit zu und erhebt den **Konsum** zur ausschließlichen Form der Daseinssicherung. Die Bürokratie schließlich stellt **Konformität** dadurch her, dass sie alle menschlichen Handlungen nach dem Vorbild maschinellen Funktionierens ausrichtet. „Du sollst mit mir eines Sinnes sein und meiner Evidenz trauen“, sagt die Naturwissenschaft. „Du sollst Deinen Nächsten besiegen wollen“, sagt die Ökonomie. „Du sollst die Maschinen statt deiner arbeiten lassen, lass dich bedienen und versorgen“, sagt die Technik. „Das kostet natürlich eine Kleinigkeit“, wirft die Ökonomie ein. „Vor allem sollst du nicht stören“, sagt die Bürokratie.

„Man kann von der Klaustrophobie der Menschheit in der verwalteten Welt reden, einem Gefühl des Eingesperrtseins in einem ... netzhaft dicht gesponnenen Zusammenhang. Je dichter das Netz, desto mehr will man heraus, während gerade seine Dichte verwehrt, dass man heraus-kann“. Adorno hat darin recht: wir sind eingesperrt. Aber er hat Unrecht in der Annahme, dass diese Verbarrikadierung mehrheitlich Fluchtimpulse auslöst. Die Klaustrophoben, die ‚nichts-wie-raus-hier‘ wollen, sind eine kleine Minorität. Die überwiegende Mehrheit der Ambitionierten will

nicht raus, sondern rein und hält sich etwas darauf zugute, bestens ‚integriert‘ zu sein. Der Moloch erfährt viel Zustimmung und Bejahung. Und nicht die Furcht, von ihm verschlungen zu werden, sondern die Furcht, von ihm ausgespien zu werden, beherrscht die Systeminsassen.

Besonders die an den Rand Gedrängten und für überflüssig Erklärten, freuen sich nicht etwa ihrer Nutzlosigkeit, sondern würden sich lieber drinnen ausnutzen lassen, als unnütz ‚draußen‘ zu sein. Obwohl sie sich rausgedrängt fühlen, sind sie jedoch immer noch drinnen, denn sogar unnütz dürfen sie nur von Systemes Gnaden sein und nur auf die Weise, die darin vorgesehen ist: nicht vergnügt, sondern prekär.

Einen Zugewinn an Autonomie, an Handlungs- und Entscheidungsspielraum können wir uns eigentlich nur als *Aufstieg in* der Systemhierarchie denken, nicht als *Ausstieg aus* ihr.

Aber das Abseits, in das man ausgesperrt wird, kann man niemandem empfehlen. Es ist ein garstiger Ort. Dort sammeln sich die Ausgestoßenen, die Scheiterer, die Nicht-Zugehörigen, die Für-unnütz-Erklärten, die Ohnmächtigen, Deklassierten und Desintegrierten. Vielmehr: Sie versammeln sich dort nicht, sondern vereinzeln sich in ihrer Randständigkeit bis zur völligen Isolation. Es gibt viele gute Gründe, diesem Abseits entgehen oder entkommen zu wollen. So ängstigend ist der mögliche Ausschluss aus der gesellschaftlichen Normalität, dass die Einschließung in sie für eine Wohltat gehalten wird.

Integration steht also hoch im Kurs und wird allseits als der Königsweg zu mehr Gleichheit begrüßt, wobei ganz nebenbei Gleichheit mit Gerechtigkeit verwechselt wird. Aber wer soll denn da wohinein integriert werden? Die Frauen in die Männerwelt, die Habenichtse in die Konsumwelt, die Arbeitslosen in die Welt der ‚Leistungserbringer‘, die Kranken in die Welt der Gesunden, die Alten in den

Jugendwahn, die Fremden in die dominante Kultur der Ansässigen, die Schwachen in die Welt der Starken, die Scheiterer in die Welt der Funktionstüchtigen und die Verlierer in die Welt der Sieger?

Die Männerwelt der Konkurrenz um Karrieren wird aber ja um nichts besser, wenn Frauen da auch noch mitmachen. Die gesellschaftliche Arbeit, die unsere Lebensgrundlage zerstört, wird nicht weniger zerstörerisch, wenn auch die Arbeitslosen noch daran mitwirken. Die Fremden werden nicht verträglicher, wenn sie in eine erbarmungslose Gesellschaft eingegliedert werden. Integration meint ja nicht, dass sich die Normalitätsdefinition an die Gesellschaftsmitglieder anpasst und die Schwachen, die Langsamen, die Armen im Geiste für normal gelten lässt. Vielmehr sollen durch integrative Maßnahmen alle so zurechtgestutzt werden, dass sie den Normalitätsanforderungen genügen. Was ist das für eine Gesellschaft, in der alles Scheitern, alle Schwäche, alle Krankheit nur als eine Minderform des Seins gilt und in der alles ‚Nein‘ nur als irrationale Vorform eines globalisierten ‚Ja‘ erscheint? Durch Integration aller in eine inhumane Gesellschaft wird diese nicht humaner.

Wer jedoch für das Abseits plädiert, bekommt Gegenwind aus zwei Richtungen. Die einen nennen ihn zynisch, denn sie unterstellen, er wolle den Elendsgestalten ihr gesellschaftliches Elendsquartier als einen Ort der Befreiung schmackhaft machen. Die andern erklären ihn zum Traumtänzer, weil er überhaupt an die Existenz eines Abseits, in das das Kartell nicht hineinregiert, glaubt und der Illusion aufsitzt, der ‚netzhaft dicht gesponnene Zusammenhang‘ habe jede Menge Schlupflöcher.

Aber: „Es gibt immer Orte zu finden, die leer von Macht sind. Die institutionelle Umklammerung des Lebens ist zu Anteilen Schein“, ² schrieb Peter Brückner zugunsten des Abseits sogar über die Zeit des Nationalsozialismus. Man müsste die Stirn haben, die Allmacht des Systems zu ignorieren. „Bange machen gilt nicht!“ war eine Art Zauberformel unserer Kindheit, mit der wir einen übermächtigen Gegner ‚entwaffneten‘ und uns selbst Mut zusprachen. Es käme darauf an, seine enorme Macht zu erkennen, ohne sie anzuerkennen. Aber wie geht das? Womöglich sind heute Nischen, leer von Macht, nicht mehr zu *finden*, sondern erst zu *gründen*.

Facit: Die auf Veränderung dringende Forderung heißt heute nicht ‚*Integration*‘, sondern Desintegration oder genauer: ‚*Desertion*‘. Das Abseits ist ein Ort für Deserteure. Der Deserteur ist der ‚Nicht-mehr-Mitmacher‘ par excellence; er ist Befehlsverweigerer, er entzieht dem Machthaber seine Mittäterschaft, indem er sich heimlich still und leise, vor allem aber unerlaubt von der Truppe entfernt. Das steht nicht nur unter Höchststrafe, sondern gilt obendrein als feige und ehrlos.

Ivan Illich nennt diese Systemdeserteure Refusniks. Es sind diejenigen, die zu dem Angebot, ihnen zur Normalität zu verhelfen, ein herzhaftes ‚Danke, Nein!‘ sagen. Sie weisen das freundliche Anerbieten, in diese erbarmungslose Gesellschaft integriert zu werden, zurück und betrachten sich selbst als ‚successful avoiders‘, als erfolgreiche Vermeider; sie weichen aus vor der Gefahr „diagnostiziert, kuriert, erzogen, sozialisiert, informiert, unterhalten, untergebracht, behaust, beraten, zertifiziert, gefördert oder beschützt zu werden, entsprechend den Bedürfnissen, die ihnen von ihren professionellen Wächtern aufgenötigt werden. Der refusnik entdeckt das Privileg, Außenseiter zu sein in einem System, das alles in sich einschließt.

² Brückner, Peter: Das Abseits als sicherer Ort, Berlin 1982, S. 16f.

In jüngster Zeit hat sich eine Gruppe, die sich ‚Das unsichtbare Komitee‘ nennt in einem Manifest das den Titel: ‚Der kommende Aufstand‘ trägt, folgendermaßen bekannt: „Sich jenseits und gegen die Arbeit zu organisieren, aus dem Regime der Mobilisierung kollektiv zu desertieren, die Existenz einer Lebenskraft in der Demobilisierung selbst zum Ausdruck zu bringen ... ist tatsächlich die einzige Art zu überleben.“

Was sind das nun für Orte, die leer sind von Macht? Sie sind nicht exterritorial, nicht abgelegen in unbesiedelten Weltgegenden, sie können fast überall entstehen, mitten im Hochbetrieb der Normalität, auch in der Schule, in der Fabrikhalle und im Krankenhaus. Das Abseits hat viele Gesichter, manchmal besteht es nur in einer lebensrettenden Geste der Freundlichkeit. Es ist nicht von Ungefähr, dass sich so gar nichts Genaueres darüber sagen lässt. Denn Orte, leer von Macht, entstehen erst dadurch, dass da Menschen sind, die sie mit ihrer Anwesenheit füllen. Sie sind so unterschiedlich wie die Menschen, die sie besiedeln. Sie werden aus einer tiefen Abneigung gegen Gleichmacherei, Vereinheitlichung und Reih und Glied erschaffen. Es sind Stätten, in denen Menschen so zusammenwirken, dass nicht alles, was man zum Leben braucht, Geld kostet. Was umsonst ist, hat dort einen größeren Wert, als was man kaufen muss. Fürsorge ist wichtiger als Vorsorge. Kooperation und Teilen sind existenznotwendig, ebenso wie das Zusammenspiel verschiedenster Könnerschaften und Talente. Das, was das Abseits aus dem Blickwinkel der Herrschenden verächtlich und aus dem Blickwinkel der von Ausschluß Bedrohten furchterregend macht, erscheint den Systemdeserteuren, gerade als das Rettende. Ihre Nicht- Zugehörigkeit verheißt ihnen ein Stück Freiheit, Ohn-Macht - jene Haltung, die nichts begehrt, von dem, was die Macht verwaltet, am allerwenigsten die Macht selbst – gilt ihnen als radikale Form des Widerstandes. Sie fordern ein Recht

auf Armut inmitten einer vom Immer-Mehr gepeitschten Gesellschaft. Zeit ist im Abseits nicht Geld, sondern Zeit. Und Arbeit ist nicht Erwerbsarbeit sondern *Eigenarbeit*, die nicht im mindesten mit der industriellen Produktion konkurrieren, sondern sich von ihr abkoppeln und Waren wieder durch eigenes Tun ersetzen will,. Um nicht missverstanden zu werden: Dies ist kein Mäßigungsappell an die Elenden und Ausgebeuteten, sondern an die entmündigend gut Versorgten. Nicht jeder Penny, den wir nicht haben, aber jeder, den wir nicht brauchen, bedeutet einen winzigen Gewinn an Freiheit, während wir doch glauben sollen, dass viel Geld viel Freiheit einbringt.